

Subjektivierung und soziale Praxis im Kontext des Web 2.0

– zur Einleitung

Tanja Paulitz

[1] Das Internet ist heute zweifellos – zumindest in westlichen postindustriellen Gesellschaften – eine der zentralen Plattformen der Selbstpräsentation und des sozialen Austauschs. Die Vorgeschichte des Internets ist weniger kurz als oftmals angenommen und reicht zurück in die US-amerikanische militärische Forschung im Kalten Krieg der 1960er wie auch in die Sphären sozialer basisdemokratischer Bewegungen der 1970er Jahre: Betrachtet man das Spektrum der technologischen Möglichkeiten, so waren in den Frühzeiten des Internets, bis etwa in die 1980er Jahre, vor allem Diskussionsforen (so genannte Bulletin Boards) und E-Mail-Kommunikation die wesentlichen Formen der Artikulation der NutzerInnen, welche häufig gleichzeitig auch die ProgrammiererInnen ebendieser technischen Umgebungen waren oder in entsprechenden Teams und Abteilungen in Wissenschaft und Industrie arbeiteten. In den Tagen des World Wide Web im Verlauf der 1990er Jahre rückte primär die Selbstdarstellung auf Homepages in den Mittelpunkt der Wahrnehmung des Internets, während der soziale Austausch nach wie vor weitgehend über E-Mail, Mailinglisten und interaktive Spielumgebungen stattfand (vgl. Turkle 1995).

Gegenwärtig sind dezidiert „soziale“ Technologien unter der Bezeichnung Web 2.0 in den Vordergrund getreten. Ihre Besonderheit scheint auch darin zu liegen, Einblicke in die Privatsphäre zu gewähren bzw. öffentliche Inszenierungen von Privatheit zu bieten (vgl. u.a. Schmidt 2011). In Kontexten eingeschränkter Medienfreiheit und reglementierter Medienöffentlichkeit steht das Web 2.0 für die Chance auf uneingeschränkte, grenzüberschreitende Berichterstattung; häufig durch journa-[1/2]listische LaiInnen oder durch jene JournalistInnen, denen andere Kanäle der Informationsübertragung nicht offen stehen. Das Label „Web 2.0“ steht mithin für die Möglichkeit, Informationsübermittlung und Kommunikation selbst in die Hand zu nehmen, unabhängig von etablierten Medien zu sprechen und auch unabhängig von gesellschaftlichen Institutionen informelle Räume für die Artikulation persönlicher Erlebnisse oder subjektiver Eindrücke zu eröffnen. Diese Perspektive auf Technologien unter der Bezeichnung Web 2.0 fokussiert auf die Partizipationschancen und sieht in der gegenwärtigen, interaktiven Ausformung des Internets, wenn auch nicht einen distinkten Innovationssprung, so doch eine gravierende Umwälzung hin zu einer Plattform, die im Wesentlichen durch soziale Praktiken gestaltet und jedem und jeder prinzipiell zugänglich ist (vgl. Munker 2009; Stegbauer/Jäckel 2008).

Bereits die Internettechnologien der 1990er Jahre wurden mit großen Hoffnungen auf die Entstehung neuer Räume für öffentliche Aushandlung verknüpft: Partizipative Gestaltung, kollaborative Aushandlungsprozesse, offene und dezentrale Foren der Meinungsbildung, enthierarchisierte wechselseitige Information und Beratung, Unabhängigkeit von professionellen ExpertInnen durch niedrigschwellig artikulierbares Erfahrungswissen, grenzenlose und zugleich stets nützliche Freundschaftsnetzwerke, posttraditionale Solidargemeinschaften und informelle politische Arenen der Aushandlung, effektive Mobilisierung an der Basis, neue gut informierte BürgerInnen – mit solchen und ähnlichen Visionen wurde nicht nur der Internethype der 1990er Jahre gefeiert. Schwerpunktmäßig auf Basis von Prognosen wurde das Internet als Motor weitreichenden gesellschaftlichen Wandels und sozialer Innovation begriffen und wurden Fragen der demokratischen Gestaltung des Netzes diskutiert (vgl. u.a. Bulmahn et al. 1996). Die Aussicht auf neue „virtuelle Gemeinschaften“, wie sie Howard

Rheingold (1993; 2008) formulierte, haben die Bilder grenzenloser basisdemokratisch gesteuert Kommunikation und neuer Formen der Sozialität befeuert. Solche vielversprechenden Formulierungen figurieren bis heute immer wieder als magische Beschwörungsformeln für aktuelle Prozesse soziotechnischen Wandels.

In der wissenschaftlichen Debatte folgten nach der Diagnose des „Mythos Internet“ (vgl. Münker/Roesler 1997) ab den späten 1990er Jahren und um die Jahrtausendwende verstärkt – auch empirisch fundierte – Auseinandersetzungen mit der „Praxis Internet“ (vgl. Münker/Roesler 2002), in denen die Nutzung der vielfältigen neuen Möglichkeiten, die die Prognostik zuvor ins Auge gefasst hatte, sondiert wurden. Und während diese Sondierungen noch dabei waren, angesichts der Vielfalt der Praktiken im Kontext des Internets die notwendige Vorläufigkeit jeder Bestandsaufnahme zu betonen (vgl. ebd.), erschien bereits mit der Ausrufung des Web 2.0 die nächste digitale Erschütterung auf der Bildfläche. Im Anschluss an eine 2004 in Kalifornien organisierte Konferenz (zunächst „Web 2.0 Conference“, inzwischen „Web 2.0 Summit“) zum Thema neuer sozialer Medien, proklamierte Tim O'Reilly (2005) unter dem Begriff „Web 2.0“ die nächste Generation der Internettechnologien (vgl. auch Münker 2010, S. 34). Folgt man den jüngeren Äußerungen O'Reilly's, so war maßgeblich das Platzen der so genannten *dotcom*-Blase und der damit verbundene Vertrauensverlust in jene Softwareindustrie, die vor der Jahrtausendwende ungemein schnell gewachsen war und nun Orientierung und Schubkraft eingebüßt hatte, ein wichtiger Hintergrund dieser diskursiven Bündelung eines *neuen* Internets unter der Bezeichnung Web 2.0 (vgl. O'Reilly/Battelle 2009). Web 2.0 steht damit auch [2/3] für eine strategische Reorganisation der mit dem Internet in wechselseitiger Dynamisierung verbundenen Ökonomie von *startup*-Unternehmen und inzwischen milliardenschweren Giganten der Börse, deren Geschäftsmodell im Wesentlichen auch auf diskursiv erzeugten Visionen und glaubhaft gemachten Wachstumspotentialen beruht. Insofern sind sozialwissenschaftliche Forschungen zum Web 2.0 sicherlich gut beraten, solche technologischen Innovationssprünge kritisch hinterfragend zu beleuchten, um hier nicht einer politisch-ökonomisch motivierten Innovationsrhetorik selbst aufzusitzen. Die Einordnung in Entstehungskontexte und längere Entwicklungslinien ermöglicht es jedoch auch, die Spezifik gegenwärtiger Phänomene differenzierter zu verstehen. Ein Beispiel ist die vielbesungene Interaktivität der sozialen Medien: Dabei sind interaktive Konzepte in der Softwareentwicklung eigentlich nichts vollkommen Neues. Sie stehen genaugenommen schon mit der Entwicklung der ersten Algorithmen des Internets zur Debatte. Noch vor der Erfindung des World Wide Web steht im Kontext der Hackerkulturen und Graswurzelbewegungen bis in die 1980er Jahre die – in einer Tradition der Herrschaftskritik formulierte – Idee der Entwicklung interaktiv nutzbarer Technologien und kooperativer Technologieentwicklung als *non-profit*-Unternehmung (*open source*-Bewegung) auf dem Plan. Auf diese Weise haben sich neben der wichtigen militärischen Interessenslage auch andere Anliegen und Praktiken in die Geschichte des Internets eingeschrieben (vgl. Hafner/Lyon 1997; Hellige 1992; Rosenzweig 1998). Es sieht vor diesem Hintergrund folglich alles danach aus, als haben sich heutige Formen der Verbreitung interaktiver Medien aus der Exklusivität dieser politischen Kontexte und subkulturellen Sphären heraus gelöst und quantitativ zu einem tatsächlichen interaktiven Massenmedium für informelle Kommunikation entwickelt. Sie sind zugleich immer häufiger zu einer technischen Umgebung geworden, in der Unternehmen wie Facebook, Google u.a. ihre unternehmerischen Ziele verfolgen bzw. ökonomische Interessenslagen eine Rolle spielen.

Kurz: Die einstmals an das Internet geknüpften großen Hoffnungen auf unbegrenzten Austausch scheinen sich aktuell mit Blick auf die meistgenutzten Web 2.0-Angebote wie Facebook, Twitter, Wikipedia usw. also weitgehend, wenn auch in einer spezifischen Form, einzulösen. Es liegt auf der Hand, dass in dieser Situation sowohl neue Fragen entstehen, aber auch alte Fragen weiter ihre Berechtigung haben. Kontinuität zeigt sich im Vergleich zu den 1990er Jahren vor allem in folgenden Themenfeldern: Nach wie vor und ggf. noch stärker als bislang sind Datenschutzfragen ebenso brisant, wie das Problem sozialer Ungleichheiten, des *digital divide*. Zugleich zieht sich die Diskussion über die Risiken, die bspw. über eine bislang unerreichte Vermarktlichung und Bedrohung von Privatheit entstehen, über einen längeren Zeitraum durch. Insofern haben sich sowohl die seriöse Evaluierung der Chancen und Risiken als auch die skandalisierende, kulturpessimistische Problematisierung in den Medien, die die Anfänge der gesellschaftlichen Verbreitung des Internets begleiteten, in die Ära des Web 2.0 fortgeschrieben.

Eine Akzentverschiebung der wissenschaftlichen Diskussion zeigt sich jedoch gerade im Problem der Machtverhältnisse: Im Vergleich zu früheren Phasen des Internets hat die machttheoretische Analyse der komplexen Effekte, die mit interaktiven Technologien, Technologien also, die weitgehend auf soziale Beteiligung und Ausdeutung angewiesen sind, eine immense Intensivierung erfahren (vgl. u.a. Paulitz [3/4] 2005; Carstensen 2006; 2007; Bublitz 2010; Leistert/Röhle 2011). Der sozialtheoretische und machtanalytische Bezugsrahmen hat sich deutlich verbreitert, wenn es um die Frage geht, was sich mit der hohen Verbreitung dieser Technologien in der sozialen Welt verändert und welche Richtung die Weiterentwicklung des Internets, seiner Ökonomie und Politik nimmt. Doch tatsächlich sind die vielfältigen Formen der öffentlichen und semi-öffentlichen Selbstpräsentation und Vernetzung aus einer machttheoretischen Perspektive noch nicht ausreichend erforscht (vgl. Carstensen/Schachtner/Schelhowe/Beer 2014).

Im vorliegenden Buch geht es daher weniger um eine moralisch-normative Debatte darüber, was Menschen bspw. in Facebook von sich „preisgeben“, noch um das Problem, ob die im Web 2.0 gepflegten sozialen Netzwerke eine „wirkliche“ Alltagsrelevanz haben bzw. ob sie eher eine Chance für die Individuen darstellen oder eher Risiken bergen. Im Zentrum des Interesses steht stattdessen die sozialwissenschaftlich machtanalytische Betrachtung digitaler Subjektivierungsprozesse als gegenwärtige Vergesellschaftungsform und als Selbsttechnologie, die zu neuen (semi-)öffentlichen Sphären des Austauschs führen, ohne immer unmittelbar oder nur auf das Funktionsspektrum politischer Öffentlichkeiten bezogen zu sein. Das Buch versammelt ausgehend davon – diesseits aller Orakel – sozialwissenschaftliche Sondierungen der aktuellen technologischen Entwicklungen und Partizipationsformen im Web 2.0. Diese Sondierungen bleiben nicht länger hypothetisch, sondern sind vielfach in empirischen Untersuchungen und detaillierten Felderkundungen fundiert. Zugleich reflektieren sie die Befunde unter Rückbindung an theoretische Diskussionen.

Wichtiger theoretisch wie empirisch beleuchteter Kristallisationspunkt sind jene Selbsttechnologien (vgl. Foucault 1993), die als wesentliches Moment der aktiven Beteiligung von NutzerInnen im Internet und als unverzichtbarer Motor sozialer Praktiken betrachtet werden können. Selbsttechnologien werden machttheoretisch genau an der Stelle gesellschaftlich bedeutsam, wo produktive Machtwirkungen in Erscheinung treten, wo Subjektivierung zugleich Handlungsweisen ermöglicht und auferlegt. Das Subjekt des Handelns, das sich im Web 2.0 zeigt, gewinnt seinen Subjektstatus und seine Handlungsfähigkeit vermittels jener technologischen Formate, die erst Teilnahme und subjektive Äußerung ermöglichen, und ist

zugleich darauf angewiesen, den Regeln dieser Formate bzw. den ihnen inhärenten Regeln beständiger Aktivität zu folgen. Denn die in die Entwicklung der Software eingeflossene Handlungsanweisung impliziert die Möglichkeit *und* Notwendigkeit, sich als Subjekt wahrnehmbar zu machen und dadurch wiederum als Subjekt anerkannt zu werden. Diese Selbsttechnologien sind häufig mit der Aufweichung der bürgerlichen Sphärentrennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit verbunden. Dazu ein Beispiel: Eine häufig in Zusammenhang mit dem Web 2.0 strapazierte Erfolgsgeschichte war Barack Obamas erster Präsidentschaftswahlkampf, der auf den Einsatz des Internets am Übergang zwischen privaten Beziehungsnetzen und Öffentlichkeit setzte. So war die Konstitution als politisches (Unterstützer-)Subjekt für die DemokratInnen gebunden an die öffentliche Wahrnehmung im Internet, die die Aktivitäten der einzelnen UnterstützerInnen dokumentierte und auf diese Weise deren Arbeit öffentlich anerkannte. [4/5]

Noch deutlicher wird die Problematik der Machtanalytik, wenn man die Beobachtung einbezieht, dass die neuen Räume sozialen Austauschs und sozialer Mobilisierung zunehmend im Kontext steigender Vermarktlichung medialer Wahrnehmung und sozialer Beziehungen stehen. Das zeigen die konzertierten Aktionen von Wikileaks ebenso wie der Rechtsstreit um Facebook-Daten: So ergänzt sich die (kostenlose) Veröffentlichung von geheimen Dokumenten des Pentagons mit der Vermarktung ihrer Analyse in den Printmedien. Im Fall von Facebook wird die Ansammlung von Daten über die sozialen Beziehungen der NutzerInnen zur Ware, die sich potentiell am Markt verkaufen lässt. Wer besitzt die Informationen, darf sie veröffentlichen und über sie verfügen? Aber auch ohne Facebooks Anspruch auf das Eigentum an den Nutzungsdaten erscheint das ohnehin öffentlich Zugängliche als Markt: Selbstpräsentationen und soziale Netzwerke sind zu den unverzichtbaren Technologien des „unternehmerischen Selbst“ (vgl. Bröckling 2007) geworden, und das nicht nur in der Erwerbsarbeit. Damit knüpft die mit dem Buch eingenommene Perspektive auf das Web 2.0 an die Machtanalytik Foucaults an und verbindet diese mit jüngeren Technologie- und Medienentwicklungen als heute relevante Bezugsgrößen von Subjektivierungsprozessen. Neben Foucault werden auch weitere Theoriebezüge aufgenommen, u.a. auch Habermas' Strukturwandel der Öffentlichkeit oder Bourdieus Konzept des „kulturellen Kapitals“, und im Hinblick auf neue mediale Formen diskutiert. Damit intendiert das Buch, einen Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Inspektion einer informellen gesellschaftlichen Öffentlichkeit und ihren Subjektformierungen zu leisten, die unter der Bezeichnung Web 2.0 inzwischen unzweifelhaft enorm an Fahrt aufgenommen haben.

Die Beiträge entwickeln Perspektiven auf die Gestaltung der technischen Räume, auf die gewandelten Bedingungen der Selbstpräsentation, auf die Veränderungen an den Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre, auf neue und alte Praktiken, die die AkteurInnen hierin entwickeln (Geständnis, Schreiben, Selbstthematisierung, Inszenierung, Grenzmanagement etc.), Fragen nach Identität, Authentizität und Anonymität und letztlich auf die damit verbundenen Subjektivierungsweisen zwischen Selbstvermarktungszwängen und dem Begehren, sichtbar zu sein und wahrgenommen zu werden. [5]

Literatur

- Bröckling, Ulrich. 2007. *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Bublitz, Hannelore. 2010. *Im Beichtstuhl der Medien. Die Produktion des Selbst im öffentlichen Bekenntnis*. Bielefeld: transcript Verlag.

- Bulmann, Edelgard et al. (Hrsg.). 1996. *Informationsgesellschaft - Medien - Demokratie*. Marburg: BdWi-Verlag.
- Carstensen, Tanja. 2006. „Das Internet“ als Effekt diskursiver Bedeutungskämpfe. In: *kommunikation@gesellschaft*, Jg. 7, Beitrag 5. http://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G/B5_2006_Carstensen.pdf
- Carstensen, Tanja. 2007. *Die interpretative Herstellung des Internet. Eine empirische Analyse technikbezogener Deutungsmuster am Beispiel gewerkschaftlicher Diskurse*. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Carstensen, Tanja, Christina Schachtner, Heidi Schelhowe und Raphael Beer. 2014. *Digitale Subjekte. Praktiken der Subjektivierung im Medienumbruch der Gegenwart*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Foucault, Michel. 1993 (zuerst: 1988). Technologien des Selbst. In: *Technologien des Selbst*, hrsg. Luther H. Martin, Huck Gutman und Patrick H. Hutton, 24-62. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag.
- Hafner, Katie und Matthew Lyon. 1997 (zuerst: 1996). *Arpa Kadabra. Die Geschichte des Internet*. Heidelberg: dpunkt.
- Hellige, Hans Dieter. 1992. Militärische Einflüsse auf Leitbilder, Lösungsmuster und Entwicklungsrichtungen der Computerkommunikation. In: *Technikgeschichte* Nr. 59: 371 ff.
- Leistert, Oliver und Theo Röhle (Hrsg.). 2011. *Generation Facebook. Über das Leben im Social Net*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Münker, Stefan. 2009. *Emergenz digitaler Öffentlichkeiten: Die Sozialen Medien im Web 2.0*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Münker, Stefan. 2010. Die Sozialen Medien des Web 2.0. In: *Social Media Handbuch*, hrsg. Daniel Michelis und Thomas Schildhauer, 31-41. Baden-Baden: Nomos.
- Münker, Stefan und Alexander Roesler (Hrsg.). 1997. *Mythos Internet*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Münker, Stefan und Alexander Roesler (Hrsg.). 2002. *Praxis Internet*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- O'Reilly, Tim. 2005. *What is Web 2.0. Design Patterns and Business Models for the Next Generation of Software*. <http://oreilly.com/web2/archive/what-is-web-20.html> (letzter Zugriff: 4.3.2014).
- O'Reilly, Tim und John Battelle. 2009. *Web Squared: Web 2.0 Five Years On*. <http://www.web2summit.com/web2009/public/schedule/detail/10194> (letzter Zugriff: 4.3.2014).
- Paulitz, Tanja. 2005. *Netzsubjektivität/en. Konstruktionen von Vernetzung als Technologien des sozialen Selbst. Eine empirische Untersuchung in Modellprojekten der Informatik*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Rheingold, Howard. 2008 (zuerst: 1987). Virtual communities - exchanging ideas through computer bulletin boards. In: *Journal of Virtual Worlds Research* (1): 1. <http://journals.tdl.org/jvwr/index.php/jvwr/article/view/293> (zuletzt abgerufen: 4.3.2014).
- Rheingold, Howard. 1993. *The Virtual Community. Homesteading at the Electronic Frontier*. Reading MA: Addison-Wesley.
- Rosenzweig, Roy. 1998. Wizards, Bureaucrats, Warriors, and Hackers: Writing the History of the Internet. In: *American Historical Review*, Dec. 1998. 1530-1552.
- Schmidt, Jan. 2011. „Persönliche Öffentlichkeiten im Social Web und ihre Bedeutung für die Zivilgesellschaft“. In: *Entgrenzungen. Gesellschaftlicher Wandel und Politische Bildung*, hrsg. Dirk Lange, 210-215. Schwalbach/Ts.: Wochenschau.
- Stegbauer, Christian und Michael Jäckel (Hrsg.). 2008. *Social Software. Formen der Kooperation in computerbasierten Netzwerken*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Turkle, Sherry. 1995. *Life on the Screen. Identity in the Age of the Internet*. New York: Simon and Schuster.